Werk

Titel: Übersicht

Ort: Weimar

Jahr: 1874

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0009|log26

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Ich lasse mich von dir nicht scheiden,
Denn du bist mein, weil dein ich bin!
Mein Name mag wie Rauch verwehen,
Nur um so klarer brennt das Licht,
Und Erd' und Himmel mag zergehen,
Es bleibt, was Geist zum Geiste spricht.

Jetzt klärt sich der Hintergrund; von Ferne fluthet das Meer heran; Gesang der Okeaniden; das Meer braust aufbrandend näher, der Fels sinkt, und unter einem Erdbeben spricht Shakespeare das Schlusswort:

Erde bebt — durch meine Glieder
Pflanzt der Fels sein Zittern fort,
Und mich dünkt, ich fahre nieder
Sammt dem Felsen — aber dort
Unter mir, da rauschen Wogen; —
Nehmt mich auf und nehmt mich hin!
Habt ihr nieder mich gezogen,
Sicher ich gerettet bin.
Was das giere Meer verschlungen,
Giebt das reiche Meer zurück,
Aus der Tiefe losgerungen
Tritt zu Tage neues Glück.
Sonne stürzt in kühle Wogen,
Heiss und matt vom Tageslauf; —
Wenn die Schatten sich verzogen,
Steigt sie strahlend wieder auf.

K. E.

Es erübrigt nur noch, den Lesern von einer Anzahl kleinerer Schriften und Abhandlungen Mittheilung zu machen, welche im verwichenen Jahre zur Shakespeare-Literatur beigesteuert worden sind. Kann auch die Mehrzahl derselben keinen Anspruch auf selbständigen und bleibenden Werth erheben, so sind doch auch sie willkommen, insofern sie die Theilnahme für Shakespeare und die Kenntniss desselben in immer grössere Kreise tragen. Wir beginnen mit einem Vortrage von Prof. *Dr. Hermann Aubert* über *„Shakespeare als Mediciner“* (Rostock und London, 1873). Nach dem Vorgange englischer und amerikanischer Aerzte findet auch Prof. Aubert bei Shakespeare eine erstaunliche Menge von medicinischen Anspielungen, Bildern und Vergleichen, so dass es in der That unter seinen 36 ächten Stücken kein einziges giebt, in welchem der Mediciner nicht etwas zu commentiren hätte. Nicht nur eine specifisch medicinische Sprach- und Denkweise, sondern auch viele sehr in's Spezielle gehende medicinische Ausführungen treten uns entgegen, welche eine entschiedene Vorliebe für medicinische Theorieen und Probleme verrathen. Der Verfasser schliesst aus diesem

Umstande jedoch keineswegs, dass sich der Dichter eingehend mit dem Studium der Medicin beschäftigt habe, sondern nur, dass er mit einem ausserordentlichen Beobachtungstalente begabt gewesen sei und mit grösster Gewandtheit alles erfasst hat, was ihm in seinen Umgebungen, in seinen Lebensbeziehungen geboten worden ist. Vermuthlich hat er mit Aerzten verkehrt, von denen er diese Dinge lernte; sein eigener Schwiegersohn, Dr. Hall, war bekanntlich ein angesehener Arzt. In der Auffassung der Krankheiten, speziell der Geisteskrankheiten jedoch, konnte er von seinen Zeitgenossen nichts lernen, darin ist er durch und durch Genie, darin ist er seinen medicinischen Zeitgenossen um zwei Jahrhunderte vorausgewesen. „Mag man, so schliesst der Verfasser, für seine Richtung einen Fingerzeig in der geistigen Strömung seiner Zeit finden — eine Erklärung seiner masslosen Genialität giebt es nicht. — Der Mediciner der heutigen Zeit steht bewundernd vor dem Mediciner Shakespeare und freut sich, in diesem Könige der Dichter einen Geistesverwandten begrüssen zu können."

Von der Grösse Shakespeare's handelt ein zweiter Vortrag von *Dr. A. Hager*, der uns gleichfalls aus Mecklenburg zukommt (*Die Grösse Shakespeare's. Vortrag in Ludwigslust gehalten &c.* Freiburg im Breisgau, 1873). Der Verfasser, vormals protestantischer Pastor in Mecklenburg, dann zum Katholicismus übergetreten und Chef-Redacteur der Schlesischen Volkszeitung in Breslau, will mit diesem Vortrage „dem grossen Kryptokatholiken Shakespeare ein klein wenig Dank opfern, dass das Studium seines Lebens und seiner Werke neben dem Studium der hl. Apostel und ihrer Schriften ihm die Wahrheit und die Schönheit der katholischen Kirche gezeigt und ihm erst den Kryptokatholicismus und dann den vor aller Welt bekannten und weiter zu bekennenden Katholicismus hat vermitteln helfen." In dem Umstande, dass Shakespeare sein Leben lang ein Kryptokatholik geblieben sei, findet der Verfasser eine Entschuldigung und einen Trost dafür, dass auch er wohl oder übel ein paar Wochen oder Monate lang dasselbe habe sein müssen. Der Vortrag selbst, obwohl er nichts wesentlich Neues enthält, ist doch lesbarer als diese curiose Vorrede mit ihrer Idiosynkrasie erwarten lässt; dass darin Shakespeare für den grössten aller Dichter erklärt wird, „weil in seiner Poesie die Schönheit und die Wahrheit in Einem vorhanden ist", dürfte dem Verfasser bei der Firma Rümelin, Benedix und Co. keine Lorbeeren eintragen.

Eine Gegenschrift gegen den verstorbenen Associé dieser Firma sind die *Zwölf Briefe eines Shakespearomanen* von *Ludwig Noiré* (Leipzig, 1874), die uns erst zugegangen sind, als sich der Artikel über den Shakespeare-Dilettantismus bereits in den Händen des Setzers befand. Die in diesem Aufsatze gegebene eingehende Besprechung überhebt uns einer nochmaligen Erwähnung der betreffenden Werke. Noiré trifft meist den Nagel auf den Kopf und es ist nur zu bedauern, dass ihn sein sehr begreiflicher Zorn von einem ruhigern, sachlichen Eingehen abgehalten hat. Eine schlagende Stelle (S. 21), wo Benedixens Kritik durch sich selbst vernichtet wird, dürfen wir uns nicht entgehen lassen. Zu den Versen im König Johann II, 2:

Hat freien Lauf nun unsres Rechtes Strom?
Er wird, gehemmt durch deinen Widerstand,
Sein Bett verlassen, und in wilder Bahn
Selbst dein beschränkend Ufer überschwellen,
Wo du sein silbernes Gewässer nicht
In Frieden gleiten lässt zum Ocean!

liefert nämlich Benedix (S. 64) folgende Kritik: „Der Strom des Rechtes? Mag sein. Aber der Grundbegriff des Satzes bleibt immer das Recht. Fliesst das Recht überhaupt? Wie kann es zum Ocean fliessen? Was hat es da zu suchen?“ Dieser Stelle aus König Johann stellt Noiré die Verse Schiller's (Die Macht des Gesanges, Str. 2, — also nicht etwa aus der unreifen Jugendperiode) gegenüber:

[Der Sänger taucht das Herz] in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts,
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Diese Verse müsste nun Benedix nach Noiré folgendermassen kritisiren: „Der Sänger taucht? Mag sein! Aber wann ist jemals ein Menschenherz getaucht worden? Und nun gar in ein Reich! Man taucht doch nur in Wasser! Und gleich darauf wird das Herz gar gewiegt. Man stelle sich vor: ein Herz in einer Wiege! Aber auch das ginge allenfalls noch. Nun aber kommt das Aergste. Das Herz wird auf einer Leiter gewiegt. Man stelle sich das einmal vor: Was hat das Herz auf der Leiter zu thun? Wie kann man es da wiegen?“ Man kann in der That Benedixens Kritik nicht drastischer abfertigen.

Einen sehr beachtenswerthen, wenngleich sehr schneidigen Beitrag zur Kritik Shakespeare's hat der rühmlichst bekannte Verfasser der „Philosophie des Unbewussten“, *Eduard von Hartmann*, in seinem Essay „*Shakespeare's Romeo und Julia*“ (Leipzig, 1874) geliefert. Ursprünglich für die „Deutsche Dichterhalle“ geschrieben, eröffnet derselbe jetzt in selbständiger Form eine Serie von Essays, deren Herausgabe von der Verlagshandlung (Hartknoch) beabsichtigt wird. Der Verfasser wendet sich gegen diejenigen Erklärer, welche in Romeo und Julia das „Hohelied der Liebe“ erblicken und fragt, ob „die Liebe zwischen Romeo und Julia die tiefe Liebe des Gemüths ist, die das Ideal der germanischen und speziell der deutschen Denk- und Empfindungsweise ausmacht, oder ob sie nicht vielmehr die Erregung der phantasieumkränzten Sinnenglut eines heissblütigern und leichtlebigern Volksstammes ist, dem Shakespeare seine Fabel entlehnte“. Er ist sogar der Ueberzeugung, dass „der, durch die ersten Autoritäten unterstützte, allgemein verbreitete, irrige Glaube an die Reinheit der von Shakespeare hier verkörperten Idee der Liebe wohl im Stande ist, eine schädliche Rückwirkung auf das Zartgefühl unseres autoritätsgläubigen (?) Volkes zu üben, und den feineren Takt seiner eigenartigen und höheren Cultur zu verwirren und zu depraviren“. In schärfster Entwickelung sucht er diese Ansicht durch eine Analyse der beiden Hauptcharaktere darzuthun und überall die Sinnlichkeit als das treibende und ausschliessliche Element ihrer Liebe aufzuzeigen. Romeo ist ihm ein

schwankender Schwächling, während die gemüthslose Julia aus der weiblichen Natur heraustritt, indem sie dem erstern viel zu weit entgegenkommt, ihn zur Heirath auffordert, und überhaupt bei der Liebeswerbung die dem Manne geziemende Rolle übernimmt. Freilich konnte sie unter den Umgebungen, in denen sie aufgewachsen ist, nicht füglich anders werden. So kommt der Verfasser zu dem Ergebniss, dass Shakespeare, trotz seiner sonst echt germanischen Gefühlsweise, „das Problem der Liebe, das einzige Mal, wo er es zum Mittelpunkte einer Tragödie machte, nicht nur nach einer romanischen Quelle, sondern auch wesentlich im romanischen Sinne behandelt hat," — wobei der Verfasser die weitere Frage in Betracht zu ziehn versäumt, ob nicht Shakespeare gerade deshalb diese Liebe zum Mittelpunkte einer Tragödie gemacht hat, weil sie sich in ihrer Glut überstürzt und eben dadurch eine tragische Schuld auf sich ladet.

Literarhistorische und exegetische Erläuterungen zu Shakespeare bringen drei Jenenser Doctor-Dissertationen, unter denen die fleissige Compilation von *Diedrich Rohde* „*Das Hülfszeitwort To Do bei Shakespeare*" (Göttingen, 1872) hervorzuheben ist. Der Verfasser geht von der richtigen Ansicht aus, dass es noch sorgfältiger Spezial-Untersuchungen über den Sprachgebrauch Shakespeare's bedarf, ehe an eine abschliessende Shakespeare-Grammatik gegangen werden kann, wobei er die Verdienste Abbott's keineswegs verkennt. Während bei Homer, sagt er, fast jede Präposition und Conjunction Gegenstand einer Abhandlung geworden ist, fehlt es beim grössten Dichter der Neuzeit fast noch gänzlich an solchen monographischen Arbeiten. Diese Lücke versucht er hinsichtlich des Hülfszeitworts To Do zu ergänzen, dessen Gebrauch in der englischen Sprache da eintritt (besonders seit dem Ende des 14. Jahrhunderts), wo die zunehmende Beseitigung der Flexionen solche syntaktische Ersatzmittel immer nothwendiger erscheinen liess. Von diesem nicht anzuzweifelnden Ausgangspunkte aus untersucht dann der Verfasser den Gebrauch dieses Hülfsverbs bei Shakespeare in den verschiedenen Formen der Behauptungs-, Frage- und Befehlssätze. Eine Fortführung seiner Studien auf diesem Gebiete könnte dem Ausbau der historischen Grammatik der englischen Sprache nur zum Vortheil gereichen.

Die zweite Inaugural-Dissertation von *Adolf Müller* handelt „*Ueber die Quellen, aus denen Shakespeare den Timon von Athen entnommen hat*" (Jena, 1873). Der Verfasser stützt sich vorzugsweise auf die beiden Abhandlungen von Delius und Tschischwitz im Shakespeare-Jahrbuch II, 335 fgg. und IV, 160 fgg. Im Wesentlichen stimmt er dem letztern bei, ohne jedoch an eine absichtliche Interpolation zu denken, sondern glaubt vielmehr, dass das unverkürzte Exemplar des Souffleurs verloren gegangen war und dass bei der Veranstaltung der Folioausgabe die entstandenen Lücken von den Schauspielern aus dem Gedächtniss ausgefüllt wurden. Davon, dass diese Hypothese bereits von Ulrici aufgestellt und in der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung herausgegeben von der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft X, 322 fg. adoptirt ist, besitzt der Verfasser keine Kenntniss. Sein Endergebniss ist, dass Lucian die Hauptquelle des Dichters war, eine Be-

nutzung des ältern Lustspieles „Timon" jedoch begründetem Zweifel unterliegt.

Der Titel der dritten Dissertation lautet: *Commentar über die erste Scene des zweiten Actes von Shakespeare's Macbeth von Otto Timme* (Jena, 1873). Der Verfasser erkennt in dieser Scene gewissermassen einen Markstein in der Charakterschilderung des Helden, der bis hierher mit Bedenken gerungen hat, nun aber unabänderlich entschlossen ist zu seinem grässlichen Verbrechen. Er erläutert den Gedankenzusammenhang sowie die grammatischen Schwierigkeiten in einfacher, für den Unterricht geeigneter Weise.

An diese drei Dissertationen schliessen sich eben so viele verwandte Abhandlungen an, zunächst die „*Studien zu Shakespeare's Julius Cæsar*" von *Erenbert Gerstmayr* im Programm des k. k. Gymnasiums zu Kremsmünster (Linz, 1873), sodann „*Robert Greene's Leben und Schriften. Eine historisch-kritische Studie von Wolfgang Bernhardi*" (Leipzig, 1874) und drittens „*Zwei neuentdeckte Shakespeare-Quellen*" von *Dr. Paul Wislicenus* in der Zeitschrift „*Die Literatur*" 1874 Nr. 1 und 3. Obwohl die beiden erstgenannten Schriften den bisherigen Forschungsresultaten keine nennenswerthe Erweiterung hinzufügen, müssen sie doch, namentlich die erste, als fleissige Arbeiten bezeichnet werden, die den gewählten Stoff in klarer und übersichtlicher Zusammenfassung behandeln. Gerstmayr giebt nach einer kurzen Einleitung über die Entstehungszeit des Stückes, das er nicht nach 1601, aber auch nicht viel früher setzt, eine ausgeführte Darstellung des Stoffes nach den Quellen und betrachtet dann Fabel und Komposition der Tragödie an der Hand des Aristoteles. Bernhardi fusst durchaus auf Dyce. Anders verhält es sich mit der Abhandlung von Wislicenus, die in der That etwas Neues bringt. Der Verfasser tritt den Nachweis an, dass die Komödie der Irrungen nicht bloss den Menächmen nachgedichtet ist, sondern dass Shakespeare auch den Plautinischen Amphitruo und seinen eigenen Pericles als Quellen benutzt hat. Aus dem Amphitruo stammt das Zwillingspaar der Diener, welches Shakespeare dem Zwillingspaare der Herren beigegeben hat, sowie der Streit (III, 1), wo der falsche Dromio dem richtigen die Thür verwehrt, und Dromio's Zweifel an seiner eigenen Identität (III, 2). Der Zank zwischen Alcumena und Amphitruo um den der erstern abgestatteten Besuch des falschen Gatten findet sich in den Irrungen IV, 4 und V, 1 wieder; die Scene, in welcher Sosia den Jupiter mit seinem Herrn verwechselt, ist das Vorbild für I, 2 und IV, 1 des Shakespeare'schen Stückes, und die Schläge, welche Amphitruo dem Sosia für die Streiche Mercurs zu Theil werden lässt, hat Shakespeare in I, 2; II, 2; III, 1 und IV, 4 angebracht. Andere, minder augenfällige Aehnlichkeiten übergehen wir. Dass übrigens aus dieser Benutzung des Amphitruo weitere Schlüsse auf Shakespeare's Kenntniss des Lateinischen gezogen werden könnten, bezweifelt der Verfasser. Was den Pericles betrifft, so sieht ihn Wislicenus nicht für Shakespeare's eigenes Werk an, sondern glaubt, Shakespeare habe ihn nur überarbeitet. Auf ihn werden wir besonders durch den Schauplatz Ephesus — die Menächmen spielen in Epidamnus, der Amphitruo in Theben — wie durch die fast wörtlich anklingende

Schilderung der furchtbaren Sturmnacht hingewiesen. „Shakespeare, sagt der Verfasser, hat demnach die Handlung der Irrungen dreien Quellen entnommen, drei Handlungen zu dem tollsten dramatischen Bilde verwebt, dass er je geschaffen. Am stärksten sind die Menächmen benutzt, den zweiten Platz nimmt der Amphitruo ein, den dritten der Pericles.“ Wir müssen uns auf dies Referat beschränken, ohne an dieser Stelle eine eigene Meinung aussprechen zu können.

Die herausgeberische Thätigkeit hat sich im verflossenen Jahre nicht sowohl mit den Shakespeare'schen Dramen selbst, als vielmehr mit einigen andern gleichzeitigen Stücken beschäftigt, welche Shakespeare nahe stehen und auf seine Poesie mehr oder weniger Licht zu werfen geeignet scheinen. Wir haben zunächst eine neue Ausgabe von Marlowe's Faust zu verzeichnen *(Christopher Marlowe's Faustus. From the Double Text of [the] Rev. Al. Dyce. With Notes, an Appendix and a Preface, critically arranged by Dr. Aug. Riedl. Berlin, 1874),* die allem Anschein nach, besonders auch nach dem nichts weniger als idiomatischen Englisch des Herausgebers zu schliessen, eine Erstlingsarbeit ist und der vor einigen Jahren erschienenen Wagner'schen Ausgabe des Marlowe'schen Edward II. nicht gleich steht. — Von Rowley's noch nicht edirtem Stücke „*When you see me, you know me*“, das Collier bereits für die englische Shakespeare-Gesellschaft herauszugeben beabsichtigte, ohne jedoch dies Vorhaben auszuführen, habe ich selbst eine Ausgabe veranstaltet *(When you see me, you know me, A Chronicle-History by Samuel Rowley. Edited with an Introduction and Notes by K. Elze. Dessau and London, 1874).* Dies Stück bietet eine Reihe so auffälliger Vergleichungspunkte mit Shakespeare's Heinrich VIII. dar, dass wir, wie es scheint, zur Erklärung derselben nur zwischen zwei Hypothesen die Wahl haben. Entweder nämlich ist das, zuerst 1605 erschienene Stück bereits ein paar Jahre früher (also noch unter Elisabeth) aufgeführt und von Shakespeare benutzt worden, oder es war ein Concurrenz-Stück einer rivalisirenden Gesellschaft und stand in demselben Verhältniss zu Heinrich VIII., wie Chettle's Hoffman zum Hamlet nach der trefflichen Untersuchung von Delius (s. o. S. 166 fgg.). Im letztern Falle müsste Heinrich VIII. spätestens in das Jahr 1603 gesetzt werden, was auch aus andern Gründen durchaus glaublich scheint, wogegen sich mit der erstern Annahme auch diejenigen Kritiker vereinigen können, welche das Jahr 1612—13 als Abfassungszeit Heinrich's VIII. annehmen; eine frühere Abfassung wird jedoch auch von dieser Hypothese keineswegs ausgeschlossen. Prolog und Epilog zu Heinrich VIII. enthalten, wenn nicht alles trügt, unzweideutige Hinweisungen auf das Rowley'sche Stück und sind jedenfalls erst 1613 hinzugefügt. Auf alle Fälle verdient „*When you see me, you know me*“ die erneute Aufmerksamkeit der Shakespeare-Forscher. — Zwei weitern Ausgaben endlich von *Mucedorus* und *Fair Em* von *Delius* (Elberfeld, 1874) dürfen wir in allernächster Zeit entgegensehen; sie werden die von Delius früher begonnene Reihe Pseudo-Shakespeare'scher Stücke in erwünschter Weise fortsetzen.

Auch zwei illustrirte Uebersetzungs-Ausgaben haben gleichzeitig zu erscheinen begonnen, die eine bei *Hallberger* in Stuttgart, die andere

in der *Grote'schen Verlagshandlung* in Berlin. Die erstere giebt eine Uebersetzungs-Auswahl von Schlegel, Bodenstedt, Delius, Gildemeister, Herwegh, Heyse, Kurz und Wilbrandt (Tieck bleibt, wie es scheint, ausgeschlossen) mit Einleitungen und 830 Illustrationen von Sir John Gilbert (s. Shakespeare-Jahrbuch VI, 365); sie ist als Prachtausgabe angelegt und im Verhältniss zu ihrer Ausstattung von anerkennenswerther Billigkeit. Die zweite, in ihrem Aeussern bescheidener auftretende, bringt die ursprüngliche Schlegel-Tieck'sche Uebersetzung mit Einleitungen von *R. Gosche* und *B. Tschischwitz* und 650 Holzschnitten nach *Piloty*, *Ad. Menzel*, *Thumann* u. A. Die erstere soll in 48, die zweite in 45 Lieferungen zu je 5 Sgr. vollendet werden, so dass der Gesammtpreis der erstern nur einen halben Thaler mehr betragen wird, als der der zweiten.

Auf eine epische Bearbeitung des Macbeth *(Macbeth. Eine poetische Shakespeare-Studie von L. Schmidt. Oschatz, 1873)* brauchen wir nicht näher einzugehen, da wir doch nichts Rühmliches von ihr zu sagen vermöchten.

In England tritt uns als die bedeutsamste und willkommenste Erscheinung die Gründung einer neuen Shakespeare-Gesellschaft durch *Frederick J. Furnivall* entgegen, der als Kenner Chaucer's wie als Gründer und Leiter der Early English Text Society sich eines allgemein geschätzten Namens erfreut, wenngleich er noch nicht als spezieller Shakespeare-Forscher aufgetreten ist. Die neue Gesellschaft, in der sich überhaupt frische und jüngere Kräfte an's Werk machen, will nicht allein die Arbeit ihrer Vorgängerin wieder aufnehmen, indem sie seltene Werke der Elisabethanischen Zeit herausgiebt, Erläuterungen zu Shakespeare, Abhandlungen u. s. w. veröffentlicht, sondern sie sucht ihrer Aufgabe namentlich auch durch regelmässige Versammlungen mit Vorträgen und Discussionen näher zu treten. Ein neuer und sehr erfreulicher Zug ist der kosmopolitische Sinn, mit welchem sie Shakespeare als einen gemeinsamen Besitz und ein gemeinsames Band aller germanischen Nationen auffasst und die Shakespeare-Gelehrten, namentlich Deutschlands und Amerikas, in ehrenvollster Weise in ihren Kreis zu ziehen bestrebt ist. Man kann ihr daher nach allen Richtungen hin nur das beste Gedeihen wünschen und die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft insbesondere kann die neue Mitarbeiterin nicht anders als mit aufrichtiger Freude begrüssen.*)

Aber nicht nur in den hochgebildeten und gelehrten Kreisen, aus denen diese neue Shakespeare-Gesellschaft hervorgegangen ist, wird die Shakespeare'sche Poesie in England gepflegt, sondern auch in den untern Schichten der Gesellschaft findet sie unausgesetzt rege Theilnahme. Im *Working Men's College* in London besteht seit mehr als 15 Jahren ein Shakespeare-Club, dem, wie das Athen. Nov. 8, 1873

*) In dem Augenblicke, wo diese Blätter an die Druckerei abgehen sollen, treffen die ersten Nummern der „Transactions" der neuen Shakespeare-Gesellschaft ein, so dass uns nichts als eine Inhaltsangabe derselben möglich ist. Nr. I. und II. enthalten: On Metrical Tests as applied to Dramatic Poetry. By the Rev. F. G. Fleay, M. A. Nr. III.: On the Quarto Editions of Shakespeare's Works. By the Rev. F. G. Fleay, M. A.

p. 599 berichtet, vor einigen Monaten ein zweiter in demselben College hinzugefügt worden ist. Die Leute kommen mit ihren Frauen und Schwestern zusammen, lesen Shakespeare's Stücke und einer oder der andere hält einen kurzen Vortrag über das betreffende Stück, woran sich dann zwanglose Besprechungen knüpfen. Die Einigkeit in diesem Shakespeare-Club ist während der ganzen Zeit seines Bestehens nicht gestört worden, im Gegentheil hat sich derselbe als ein erfreuliches geselliges Bindemittel erwiesen.

H. Staunton hat seine Beiträge zum Athenæum über bisher ungeahnte Verderbnisse des Shakespeare'schen Textes fortgesetzt (s. Shakespeare-Jahrbuch VIII, 365). In einem andern Aufsatze (Athen. Feb. 7, 1874 p. 193 fg.) stellt er die Ansicht auf, dass die bekannte Entschuldigung Chettle's in der Epistel „*To the Gentlemen Readers*" vor *Kind-Harts-Dreame* irrthümlich auf Marlowe und Shakespeare bezogen werde, indem der letztere nicht zu den „*divers playwrights*" gehöre, an die Greene's *Groatsworth of Wit* gerichtet worden sei; sie gehe vielmehr auf Marlowe und Nash, welcher letztere ohne Zweifel unter dem „*young Juvenal*" zu verstehen sei.*)

Eine interessante, auf den „*onlie begetter, Mr. W. H.*" bezügliche Entdeckung hat der durch seinen frühern Shakespeare-Fund**) bekannte Mr. *Charles Edmonds* gleichfalls im Athen. 1873, II, 528 fg. mitgetheilt. In dem reichhaltigen Lumber-Room zu Lamport Hall hat er nämlich ein bis jetzt unbekanntes, leider unvollständiges Werk Robert Southwell's aufgefunden, das weniger wegen der darin enthaltenen Poesie als wegen der mit W. H. unterzeichneten Vorrede bemerkenswerth ist. Das Werk umfasst nämlich vier verschiedene Dichtungen Southwell's *(A foure-fould Meditation of the foure last Things &c.)*, welche dieser W. H. zusammengebracht und zum Druck befördert hat. „Long have they lien hidden in obscuritie, so berichtet dieser W. H., and happily had never seene the light, had not a meere accident convayed them to my hands." Mr. Edmonds hält es nun für sehr wahrscheinlich, dass Southwell's W. H. und Shakespeare's W. H. ein und dieselbe Person sind; Southwell's Werk wurde nämlich 1606 von G. Eld für Francis Burton gedruckt, während Shakespeare's Sonette nur drei Jahre später aus derselben Offizin hervorgingen. Der räthselhafte W. H., der den Shakespeare-Gelehrten schon so viel Kopfbrechen verursacht hat, war nach Mr. Edmonds „a man of taste, whose inclinations led him to the rescuing from probable destruction (or as T. T. pedantically expresses it „begetting", in the sense of „obtaining") the floating manuscript poetry, then so common, of the period. The extreme improbability of there existing two distinct individuals engaged in the same pursuits, employing the same printer, and using the same initials, within the short period of three years, is too apparent to need serious refutation." Allerdings hat das Athenæum 1873, II, p. 661 fg. bereits eine Entgegnung auf diese Combination gebracht, dieselbe scheint jedoch näherer Erwägung durchaus werth zu sein. Damit würde freilich der herge-

*) Vergl. die Erwiderung von Ingleby, Athen. Feb. 28, 1874 p. 292.
**) S. Shakespeare-Jahrbuch III, 406 und IV, 364.

brachten Annahme, dass die Sonette an Southampton oder Pembroke gerichtet seien, die letzte Stütze entzogen. Mr. Edmonds beabsichtigt das kleine Buch, das allem Anschein nach ein Unicum ist, als Nr. 3 seiner Isham Reprints zu veröffentlichen, die nicht nur als typographische Bijoux, sondern auch um ihres literarhistorischen Werthes willen schätzbar sind.

Von noch grösserem Interesse scheinen die von *J. O. Halliwell* bereits 1870 im „Lord Chamberlain's Office" entdeckten, aber erst jetzt bekannt gemachten Urkunden zu sein (s. Shakespeare-Jahrbuch VI, 363 fg.). Wir sagen scheinen, denn da Halliwell (unter dem Titel „*Papers referring to Shakespeare*") nur 25 Abzüge hat drucken lassen, die er an Bibliotheken und nahestehende Freunde verschenkt hat, so vermögen wir den vollen Inhalt dieser wichtigen Papiere noch nicht zu übersehen, sondern müssen uns auf einen kurzen Auszug aus dem Berichte beschränken, welchen das Athenæum vom 21. Februar 1874; p. 249 fg. über dieselben gegeben hat; dem grossen Publikum werden sie erst in dem ersten Bande von Halliwell's angekündigten „*Illustrations of the Life of Shakespeare &c.*" zugänglich werden, der in einigen Monaten erscheinen soll. Es sind im Ganzen sieben Dokumente, sämmtlich aus dem Jahre 1635, welche sich um das Verlangen der drei Schauspieler Robert Benfield, Heliard (oder Eyllardt) Swanston und Thomas Pollard drehen, unter die Shareholders des Globus- und des Blackfriars Theaters aufgenommen zu werden. Es ist der alte, stets in neuen Formen wiederkehrende Streit zwischen Arbeit und Kapital. Sie richten zu dem Zwecke eine Bittschrift an den Lord Kammerherrn, den aus der Widmung der ersten Folio bekannten Grafen Philipp von Pembroke und Montgomery, den Bruder des noch bekanntern William, in welcher sie das Verhältniss der Schauspieler zu den Eigenthümern darlegen und die Ansprüche der erstern geltend machen. Die Shareholders des Globus sind: Cuthbert Burbage mit $3^1/_2$ Antheilen, Winifred Burbage (die Wittwe von Richard Burbage) gleichfalls mit $3^1/_2$, Mrs. Cundall (Condell's Wittwe) mit 2, Shanks mit 3 (die er von William Heming, dem Sohne des bekannten Herausgebers, erkauft hatte), Taylor mit 2, und Lowen ebenfalls mit 2 Antheilen. Die acht Antheile am Blackfriars vertheilen sich auf Shanks (2), [Cuthbert] Burbage, Mrs. Robinson (d. i. Winifred Burbage, die in zweiter Ehe den Schauspieler Robinson geheirathet hatte), Taylor, Lowen, Mrs. Cundall und Unterwood mit je einem Antheil. Die drei genannten Bittsteller, deren Einnahme im abgewichenen Jahre Shanks auf je 180 Pfd. Sterl. angiebt, verlangen nun, dass die Burbages und Shanks angewiesen werden sollen, einige ihrer Antheile zu verkaufen, und Graf Pembroke befiehlt ihnen zu willfahren. Die Burbages, Cuthbert, Winifred und ihr Sohn William einerseits, wie Shanks andererseits machen aber Gegenvorstellungen, in welchen sie die Sachlage von ihrer Seite beleuchten. Für unsere Kenntniss der gegenseitigen Stellung von Eigenthümern und Schauspielern, der Theater-Verwaltung, besonders der Kosten- und Einnahme-Verhältnisse sind diese Dokumente allerdings von höchster Wichtigkeit, bezüglich Shakespeare's aber gewähren sie eigentlich nur einen Anhalt zu neuen Combinationen und Hypothesen. Es scheint allerdings daraus hervorzugehen, dass

Shakespeare nicht zu den Shareholders gehörte, sondern von den Burbages engagirt wurde. Die letztern tragen dem Lord Kammerherrn u. a. vor, wie ihr Vater (James Burbage) mit grossem Kostenaufwande die ersten Londoner Theater erbauet habe, wie nach seinem Tode seine beiden Söhne die Erbschaft übernahmen, wie sie mit erborgtem Gelde den Globus erbauten und „to ourselves, fahren sie fort, wee joyned those deserveing men, Shakspere, Hemings, Condall, Phillips, and others, partners in the profittes of that they call the House.“ Bezüglich des Blackfriars-Theaters sagen sie, dass sie die Lease von Evans erkauften: „and placed men players (im Gegensatz zu den von Evans beschäftigten Knaben), which were Hemings, Condall, Shakspeare, &c.“ Shakespeare stand also nicht auf gleichem Fusse mit ihnen. Auch gewinnt es danach den Anschein, als sei Shakespeare später in die Truppe des Lord Kammerherrn eingetreten, als bisher angenommen worden. Doch, wie gesagt, alles das wird sich erst übersehen lassen, wenn die Dokumente vollständig vorliegen und nach allen ihren Beziehungen untersucht sind. Wünschen wir daher, dass der erste Band von Halliwell's Illustrations, der diese Untersuchungen aus sachkundigster Feder bringen wird, nicht mehr lange auf sich warten lassen möge.